

Titel: Aufbruch nach Maß
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Jes 35,3-10
Datum: 2 Advent, München, den 9.12.2012



„Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie“. Ob die eine oder der andere nicht auch ein bisschen erschrocken ist? „Auf was habe ich mich denn da eingelassen, als ich mich bereit erklärte im Kirchenvorstand mitzuarbeiten, das ist ja richtig Arbeit?“ „... macht fest die wankenden Knie.“ Oder sollten wir an die „müden Hände“ denken, die – was weiß ich in der wievielten Adventszeit, 40, 60, über 70 – lustlos in den Schoß gelegt werden: Immer die gleiche Mühle, Jahr für Jahr derselbe Trott. „Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie.“

Wir gehen auf Neues zu. Ab heute mit dem neuen Kirchenvorstand, ab letzter Woche mit der diesjährigen Adventszeit. „Also so neu ist das auch wieder nicht. Alle wissen, worin das Neue, auf das wir mit Advent zugehen, mündet: Wieder einmal werden wir die Geburt des Kindes dort in Bethlehem feiern. Was bitteschön soll daran so originell neu sein?“

Und den Kirchenvorstand betreffen: „Ein bisschen wird es vermutlich auch diesmal dauern, aber irgendwann wird man sich zusammengerauft haben. Es wird Debatten und Diskussionen geben, manchmal werden auch die Fetzen fliegen. Pack schlägt sich Pack verträgt sich. Und man wird gemeinsam Ziele erreichen, was ist daran so originell neu?“

Oder vielleicht sind da auch welche, die glauben vor lauter Kraft nicht mehr laufen zu können. „Jetzt geht's erst richtig los!“ Liebe Gemeinde, ich habe die Predigt für Sie, die Sie sich im neuen Kirchenvorstand gemeinsam auf den Weg machen, und für Sie, die Sie mit der Adventszeit in der Zeit leben, in der wir auf das Fest der Geburt zugehen überschrieben mit „Aufbruch“. „Auf“ und „Bruch“, beides groß geschrieben, in einem Wort und ergänzt mit den Worten „nach Maß“, also: „Aufbruch nach Maß“.

Das Maß ist die rechte Mitte, ist die Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig – wie es Aristoteles klassisch in seiner Nikomachischen Ethik formuliert hat. Jeder Aufbruch braucht das Maß, das Maßvolle. Denn dem Aufbruch kann als „Bruch“ doch auch etwas Übermäßiges, ja etwas Gewaltames innewohnen. Darum geht es also, um das Maß zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig.

Dabei geht es darum, dass „Ihr“ die müden Hände und die wankenden Knie stärkt. Das fällt nicht einfach so vom Himmel, die Stärkung und die Unterstützung und das Mut machen und das Unter-die-Arme-greifen, wo dies notwendig und geboten ist.

Um in dieser Weise unterstützen zu können bedarf es zunächst einer sensiblen Wahrnehmung: Wer ist denn müde um mich herum, bei wem wanken die Knie, wer ist verzagt in diesen Adventstagen und auf dem gemeinsamen Weg zur Arbeit im Kirchenvorstand? Wo ist eher zu wenig? Wo bin ich unterstützend gefordert?

Aber auch das Maß betreffend: Wo ist zu viel? Wo kann unangebrachte Hurrastimmung in diesen Adventstagen beobachtet werden? Wo wäre gesunder Realismus hilfreich? Und nach unserem Text aus dem Propheten Jesaja auch das: Wo sind verzagte Herzen?

„Seid getrost, fürchtet euch nicht!“, so heißt es bei Jesaja: „Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.“ Damit kommt jetzt doch mehr ins Spiel als wir – Gott kommt ins Spiel. Aber damit haben wir nun auch ein Problem, denn es ist – gut alttestamentlich – von Rache und von Vergeltung die Rede; so – dieser Text – wird Gott helfen.

Was dem alttestamentlichen Propheten Zusage des Beistandes war, kleidet sich heute in andere Worte, Vorstellungen und Bilder. „Was ist Gott?“, so lautete vor gut zwei Wochen ein Gesprächsabend als Abschluss des Literaturfestes München hier in der Erlöserkirche.

Ergebnis: der eine Diskutant: „Gott ist die Frage nach Gott“; und der andere: „Ich habe mich mit dieser Frage zeit meines Lebens befasst“ – und man muss deutlich unterstreichen: auf höchstem Niveau befasst – „Jedoch, Antwort habe ich keine gefunden.“

Man möchte ihm zurufen: „Wie denn auch?“ Unter unseren modernen Bedingungen gibt es keine eindeutige, für alle gleichermaßen verbindliche Antwort auf die Frage „Was ist Gott?“ Über die Jahrtausende ist es sehr, sehr schwierig geworden auf diese Frage zu antworten.

Vermutlich ist es sogar wenig sinnvoll diese Frage zu stellen. Doch ist mit dieser Einsicht nicht gesagt, dass damit die Sache mit Gott verabschiedet werden soll oder gar muss. Vielmehr ist jene Sache mehr und mehr in die Religion selbst hineingewachsen. In unserer Religion, in unserem Glauben haben wir Gott; jeder für sich ganz persönlich, jeder auf seine ihm eigene Weise.

„Das, woran Du Dein Herz hängst, das ist Dein Gott!“, so hat es Martin Luther formuliert. „In der Anschauung des Universums Sinn und Geschmack für das Unendliche ausbilden, das ist Religion“, so hat es Friedrich Schleiermacher entfaltet. Da ist kein Platz mehr für Rache. Da ist kein Platz mehr für Vergeltung. Aber da ist Platz für verzagte Herzen und für Menschen, die sich fürchten. Da ist Platz für Trost.

Ich will dabei nicht verschweigen, dass es zu diesem Deutungsvorschlag ein Variante gibt, die abgründig ist. Diese Variante gerät in den Blick, wenn wir uns dem zuwenden, was Martin Luther den verborgenen Gott genannt hat, den Gott, der gegen das Leben steht; der Gott des Zornes, der Gott des Schweigens, der Gott, der am Kreuze ist, an dem Jesus verzweifelte.

Es ist leider so – Gott sei's geklagt –, dass Menschen in Not geraten und nach ihrem Gott rufen und dass sie in dieser Not den Eindruck haben, als würden sie in das eisige Schweigen Gottes hineinglauben, vielleicht sogar gegen Gott – wie einstmal Hiob.

Doch ist das heute nicht unser Zusammenhang. Heute geht es darum, dass Neues anbricht. Im Jesajatext schließt sich an die einleitenden Verse eine Vision an, die sich durch radikale Gegensätze auszeichnet: Blinde werden sehen, Taube werden hören, Lahme werden gehen, Stumme werden reden und so weiter und so fort.

Zeichnet sich denn das Neue, auf das wir zugehen, auch durch solche radikalen Gegensätze aus? Ist dort wirklich alles ganz anders, als es jetzt ist, das genaue Gegenteil? „Nein“ und vielleicht doch auch „Ja“. „Nein“, weil der Zimmermann aus Nazareth doch ein ganz normaler Mensch war. „Nein“, weil er ein Mann war, dessen Glauben aus dem damaligen Umfeld erwuchs. „Nein“, weil es die Menschen waren, die ihm am Herzen lagen.

Und „Ja“, weil er diesem Glauben seiner Zeit doch entwachsen war, weil er radikal Neues vertrat: „Gott will den Gescheiterten, nicht den Gerechten!“ „Nicht nur Gott kann vergeben: Jede und jeder von Euch kann das!“ „Gott will das Leben, dafür gehen ich sogar in den Tod!“

Wir könnten auch sagen: Mit Jesus ist die Sache komplizierter geworden. Es gibt nicht nur schroffe Gegensätze, wie dies noch für den alttestamentlichen Propheten galt. Hier heißt es jetzt: einerseits, andererseits. Und es ist uns aufgegeben uns jedes Jahr neu daran abzuarbeiten, dass das Kind in der Krippe doch ungeheuer viel mehr ist als nur ein Kind und eine kindliche Botschaft. Advent ist radikal Neues und wohltuend Bekanntes.

Im dritten Teil seines Gedichtes entfaltet unser Verfasser das Bild von einem Weg, der auf jenes Neue hinführt. Auch hier bedient er sich des Stilmittels der Gegensätze und auch hier werden wir festhalten müssen, dass unsere Wege auf das Neue zu sich nicht einfach nur in Gegensätzen beschreiben lassen. Was heißt da, dass auf diesem Weg kein Platz ist für Unreine und für Toren. Wir sind mit Menschen unterwegs, von denen wir gar nicht wissen, wie sie zu beurteilen sind. Und wir sollten dies auch tunlichst unterlassen, diese Beurteilung, dieses Schablonen- oder Schubladendenken. Ganz ehrlich gesagt: In gewisser Hinsicht weiß ich ja nicht mal von mir selbst zu sagen, ob ich zu den „Reinen“ gehöre oder zu den „Toren“ – oder: Verunreinigt – um im Bild zu bleiben – habe ich mich auch und manchmal war ich auch ein ganz schöner Tor.

Das gilt nun auch für unser gemeindeführendes Gremium. Um es direkt zu sagen: Es gibt hier keine Parteiungen und ich habe dies in den vergangenen Jahren als sehr positiv erlebt, dass es keine feste Fraktionen gab. Jede und jeder wird mal irren, aber gemeinsam wollen wir Konstruktives bewirken für die Erlöserkirche.

Schon der Name ist Programm: Wir, die Kirchenvorstände und Sie, die Gottesdienstgemeinde, wir Menschen hier in Schwabing gehören zu den Erlösten. Johannes Brahms – wir hörten es vor vier Wochen – hat es unvergleichlich in seinem Requiem vertont: „Die Erlösten des Herrn“, so schließt unser Lied, „werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Gejammer wird entfliehen.“ Es liegt nahe in diesem Zusammenhang wieder einmal Friedrich Nietzsche zu zitieren, der sinngemäß gesagt hat: „Wenn die Sache des Christentums wahr wäre, dann müssten die Christinnen und Christen erlöster aussehen!“ Das jedenfalls sollte uns allen Programm und Auftrag sein, denn das, worauf wir zugehen, ist nicht weniger als unsere Erlösung, und ich finde, da hat Nietzsche durchaus recht: Das müsste man uns auch ansehen, egal ob jetzt als Kirchenvorsteherin oder Kirchenvorsteher oder als Christin oder Christ.

Die Erlösten des Herrn werden erlöst aussehen. Die Erlösten von Erlöser sehen erlöst aus. Gott wird die Getreuen trösten; sie sind die von ihm Erlösten. Das müsste man uns nicht nur ansehen, das müsste man uns auch abspüren. Eine gewisse Souveränität, denn letztlich wichtig ist so vieles nicht. Auch eine gewisse Heiterkeit erscheint angemessen. Und Leichtigkeit sowieso.

Nicht verbissen, sondern mit Freude über dem Haupt, ohne Seufzen, Jammern und Klagen, sondern eben mit Freude, Heiterkeit und einer gewissen Leichtigkeit wollen wir an unsere Arbeit gehen und den „Forderungen des Tages“ gerecht werden, beruflich, privat – für die Menschen, an die wir gewiesen sind, als Erlöste an und von Erlöser. Amen.